

Jürgen Henkys

Normativität und Kontext Zu Erfahrungen aus dem geteilten Deutschland¹

Im Nachkriegsdeutschland des Jahres 1949 entstanden zwei Staaten, zuerst die Bundesrepublik Deutschland in den drei westlichen Zonen, wenig später die Deutsche Demokratische Republik (DDR) in der östlichen Zone. In beiden Staaten verlief die Entwicklung der Beziehungen zwischen Staatsmacht und Parteien, politischer Ideologie und allgemeinem Bewußtsein, Gesellschaft und Kirche, Universität und Theologie völlig verschieden. So wurde 40 Jahre später die Vereinigung der beiden Teile Deutschlands durch den 1990 erfolgten Beitritt der im Osten gelegenen Länder zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik zum Ausgangspunkt für einen äußerst komplizierten Prozeß des wirklichen Zueinanderkommens und der wechselseitigen Teilnahme an einer Geschichte, die hier wie dort trotz aller Gemeinsamkeiten und Vergleichbarkeiten ganz unterschiedliche Ergebnisse gezeitigt hatte.

Um zunächst persönlich zu sprechen: Ich wurde 1956 in Ost-Berlin zum Pfarrer meiner Kirche ordiniert und lehrte ebendort von 1965 bis zum Ende der DDR Praktische Theologie. In diesen 25 Jahren war ich Kollegiumsmitglied nicht in der Theologischen Fakultät der Ost-Berliner staatlichen Humboldt-Universität, sondern in einem ziemlich versteckten und auch nur halblegalen Theologischen Seminar, das durch meine Kirche getragen wurde („Sprachenkonvikt der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg“). Tatsächlich war niemand in unserem Kollegium wirklich davon überzeugt, daß es eine Möglichkeit oder gar eine Verpflichtung gäbe, so etwas wie eine durchgängig DDR-spezifische Theologie zu entwickeln. Aber andererseits versuchte doch jeder von uns auf die eigene Weise und in unterschiedlichem Maße, die Herausforderungen der marxistischen Ideologie und der unter ihrem mentalen und administrativen Einfluß extrem säkularisierten Gesellschaft anzunehmen und ihnen konstruktiv zu begegnen. Wir faßten den „Kontext“ ins Auge, aber wir pflegten ihn kaum so zu nennen.

¹ Kurzreferat vor der *International Academy of Practical Theology* am 8. Juni 1995 in Bern, hier rückübertragen aus dem Englischen. Das Thema habe ich inzwischen weiter ausgeführt in der demnächst in einem Sammelband erscheinenden Arbeit „Kontext, Konflikt, Konsens. Zur Deutung und Bewertung praktisch-theologischer, insbesondere katechetischer Ansätze aus der Zeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“.

Mit dem Thema unseres ersten Kongreßtages beschäftige ich mich also in der Weise, daß ich auf einen vergangenen Kontext zurückgreife. In meiner Skizze geht es zunächst um einen Sachverhalt, der die akademische Lehre betraf (I.), danach um ein Problem des katechetischen Curriculums, das im Zwischenbereich von Theorie und Praxis angesiedelt war (II.). Es handelt sich lediglich um zwei Mikro-Einheiten aus unserem Gesamtkomplex. Ich habe sie in der Hoffnung ausgewählt, daß sich daraus ein Aspekt auf unsere Thematik insgesamt ergibt.

I.

Zwischen 1974 und 1978 erschien in der Ost-Berliner Evangelischen Verlagsanstalt ein „Handbuch der Praktischen Theologie“, das mit seinen drei Bänden alle traditionellen Hauptgegenstände unserer Disziplin abdecken sollte. Verfaßt wurde es von zwölf Autoren. Acht von ihnen lehrten in staatlichen Universitäten, zwei in einem kirchlich getragenen theologischen Seminar mit Hochschulcharakter, und zwei hatten leitende Positionen in einer Provinzialkirche inne. In diesem gemischten Kreis waren die theologischen und politischen Orientierungen natürlich keineswegs einheitlich. Aber alle Autoren stimmten auf ihre Weise mit dem Selbstverständnis des kürzlich gegründeten 'Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR' überein, der in der gegebenen sozialistischen Gesellschaft im Sinne einer christlichen 'Zeugnis- und Dienstgemeinschaft' wirken wollte.

Wenige Jahre später veröffentlichte Peter C. Bloth, Professor für Praktische Theologie in West-Berlin, in der „Theologischen Rundschau“ eine außerordentlich ausführliche und gründliche Besprechung dieses Werkes. Überraschenderweise stellte er dort heraus: Das „Handbuch“ versucht, den Studenten eine Praktische Theologie zu geben, die wirklich kontext-bezogen ist. (Tatsächlich verzeichnet das Register für alle drei Bände nur eine einzige Stelle mit dem Begriff „Kontext“, und dort handelt es sich um den Kontext im philologisch-exegetischen Sinn!) Bloth behauptet: Gerade dieses Ziel, Praktische Theologie in Beziehung auf den Kontext zu lehren, führe auf den speziellen Aufbau des Werkes, der darin von üblichen Ordnungen abweicht, daß die ekklesiologischen Kapitel (Kirche als Sozialgestalt, Dienstgestalt, Rechtsgestalt) den Arbeitsfeldkapiteln (Liturgik, Homiletik, Katechetik, Poimenik Diakonik) wie ein Querbau vorgeordnet sind. Allerdings, so legt er weiter dar, obwohl in der Kontextbeziehung der große Fortschritt des Buches liegt, ist gerade dieser Kontext zugleich auch dessen ungelöstes Problem. Denn die ideologischen Ziele und

Einflußnahmen, durch die die sozialistische Politik des Staates auch im Blick auf die Kirche bestimmt ist, werden in dieser Praktischen Theologie nicht als solche angesprochen und problematisiert. Und tatsächlich seien die Autoren auch gar nicht imstande gewesen, das zu tun, selbst wenn sie (oder wenigstens einige von ihnen) eine solche kritische Erörterung bevorzugt hätten. Denn sie wurden durch das System der staatlichen Bücherzensur daran gehindert! (Vgl. jetzt Bräuer/Vollnhals 1995.) In seiner Analyse unseres Werkes hat Peter C. Bloth denn auch scharfsichtig gerade solche Stellen namhaft gemacht, an denen die Spuren staatlicher Zensur noch ablesbar waren. Bloth sagte also Ja und Nein. *Ja*: „Dies Handbuch [...] muß als das derzeit überzeugendste Beispiel einer kontext-bezogenen Praktischen Theologie gewertet werden. Hier nämlich sind 'Kirche' und 'Gesellschaft' als *Kontext* zur Aufgabe und Chance des Faches in seiner Situation geworden.“ (Bloth 1983, 492; vgl. Bloth 1994, 34). *Nein*: Diese Praktische Theologie ist weniger kritisch und weniger konstruktiv, als sie zu sein behauptet, weil sie nicht genügend Abstand hält gegenüber der gesellschaftlichen Realität, die durch das Sozialismusprogramm regiert wird, und gegenüber den Kirchen, die sich zu sehr an eine bestimmte Theologie halten und in der Gefahr stehen, in die sozialistischen Ziele des Staates eingebunden zu werden (vgl. Bloth 1981, 368f).

Als einer der damals beteiligten Autoren hätte ich wohl diesen und jenen Einwand gegen Bloths Analyse vorzubringen. Aber indem ich auf meine Erfahrungen mit dem Lehren und Schreiben in jener Zeit zurückblicke, finde ich auch wichtige Punkte, die mich zugeben lassen: Mein damaliger westlicher Kollege mag Recht gehabt haben! Nichtsdestoweniger glaube ich, daß durch ihn eine Konstellation angesprochen worden ist, die sich *generalisieren* läßt. Unser Problem aus der früheren DDR ist unter den neuen Bedingungen ja nicht einfach gegenstandslos geworden. Zwei Dinge möchte ich hervorheben:

1. Es gibt immer unterschiedliche theologische Wege zum Urteil darüber, welche Bedeutung einem jeweiligen Kontext für das christliche Leben, für Zeugnis und Dienst der Kirche zukommt. Der konkrete Kontext scheint in theologischer Hinsicht grundsätzlich kontrovers bleiben zu müssen. Natürlich ist er dem theologischen Urteil nicht entzogen. Aber eindeutig ist er nur als ideologisch überhöhter oder als prophetisch entlarvter.

2. Nie darf die Frage der Macht vergessen werden. Dabei mag die Macht als offene oder verborgene, persönliche oder anonyme, institutionelle, finanzielle oder ideelle erfahren werden: Die Praktische Theologie ist mit ihren Aufstellungen zur gesellschaftlichen Lage der

Kirche wohl immer und überall in der Gefahr, gegebene Bedingungen durch Interpretation zu affirmieren, statt sie mit dem zeitgenössisch gefaßten Credo zu unterlaufen. Gerade in dieser Hinsicht gab es gleich nach der 'Wende' bei ostdeutschen Theologen zahlreiche Rückfragen an westdeutsche Meinungsführer.

II.

Das zweite Beispiel stammt aus der Diskussion über den Lehrplan für die christliche Unterweisung außerhalb der Schule. Zuerst muß ich daran erinnern, daß in den Schulen der früheren DDR jede Art der religiösen Erziehung und Bildung verboten war. Andererseits wußten sich die Kirchen als ganze und die Gemeinden am Ort verantwortlich, alle Heranwachsenden, die dazu bereit waren, Getaufte und Ungetaufte, zu sammeln, zu unterrichten und auf dem strittigen Weg des Glaubens zu begleiten. Das geschah nicht nur im Konfirmandenunterricht, sondern zuvor schon in der Christenlehre. Diese Kindergruppen wurden durch Katechetinnen (es gab nur wenige männliche Katecheten) oder durch Pfarrerinnen und Pfarrer geleitet.

1977 erschien der „Rahmenplan für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden)“. Ein Teil des Plans wurde auch ins Englische übersetzt (Curriculum Project). Dieser Plan war das Ergebnis einer zehnjährigen Kommissionsarbeit. Er betraf alle Altersgruppen vom 6. bis zum 15. Lebensjahr. Im Vorwort findet man einige Sätze, die mit „Gesamtziel“ überschrieben sind: „In der Begleitung der Gemeinde sollen Kinder und Jugendliche das Evangelium als befreiendes und damit orientierendes Angebot erfahren. Damit soll ihnen geholfen werden, die Welt zu verstehen, Lebenssituationen zu bestehen und mit der Gemeinde zu leben. *So sollen sie erfahren, wie Christen in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben können.*“ (Hervorhebung von mir.) Wir haben uns jetzt vor allem mit dem letzten Satz zu befassen. Wo kommt er her?

Schon 1973 gab es eine ähnliche Formulierung, damals mit Bezug auf den Konfirmandenunterricht: Dem Jugendlichen „soll die Einsicht vermittelt werden, wie er als Glied der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben kann“ (Modell [...], Kurs V, 1973, 359). Vielleicht schockiert es, heute in einem christlichen Lehrplan die Wendung 'sozialistische Gesellschaft' zu lesen. Es scheint viel besser zu klingen, wenn der westdeutsche religionspädagogische Autor W. Flemmig im gleichen Jahr schreibt, das Globalziel für den Konfirmandenunterricht solle lauten: „Lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben“ (Flemmig 1973, 29).

Diese Bestimmung wurde in Westdeutschland während der siebziger Jahre zu einer Art Konsensformel. Die Vertreter aller maßgeblichen theologischen Konzepte des Konfirmandenunterrichts bejahten Flemmigs Globalziel. (Flemmig 1984, 279) Keine Spannung zwischen Normativität und Kontext! Denn der Kontext 'unsere Zeit' war für die Interpretation aller Beteiligten offen. Im Gegensatz zu dieser breiten, aber gleichsam leeren Übereinstimmung war die ostdeutsche Formulierung zusammen mit den Dokumenten, in denen sie auftauchte, kontrovers. (Näheres dazu bei Schwerin 1989 und in den dort beigegebenen Dokumenten.) Einer der Gründe dafür ist, daß die Mitglieder der Lehrplankommission die Erziehungsaufgabe der Kirche gerade angesichts des ideologischen Konflikts und der fast völlig säkularisierten Umgebung der jungen Leute herausstellen wollten.

Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR war 1969 gegründet worden, um der Tatsache zu begegnen, daß die neue DDR-Verfassung von 1968 die seit 1949 verfassungsmäßig festgeschriebenen Rechte der Kirche aufgehoben hatte. Im gleichen Jahr 1969 erschien ein 'Modell-Plan' für alle Stufen gemeindepädagogischer Verantwortung. Die gemeinsame theologische Grundlage aller fraglichen Aktivitäten vom Vorschulkreis der Christenlehre bis hin zur kirchlichen Jugendarbeit sollte der Bekenntnissatz „Herr ist Gott in Jesus Christus“ sein. Er stammt aus 1 Kor 8,4-6, wo Paulus sich auf die Wirklichkeit der vielen 'Götter und Herren' bezieht, aber dabei einschärft, sie hätten keinen Anspruch darauf, entscheidende Instanz der Verantwortlichkeit von Christen für ihre Lebensführung zu sein. Die Autoren des Modell-Plans haben also— implicite— die ideologischen Attacken der marxistischen Staatsführung ins Auge gefaßt, und sie folgerten aus dem zitierten Bekenntnissatz: „Das Herr-Sein Jesu Christis hat [...] eine kritische Funktion. [...] Sie macht die Christen zu Fragenden und Befragten in dieser Welt. Dieses Herr-Sein Jesu Christi ist also auch heute deutlich zu machen.“ (Modell 1970, 2)

Das Bekenntnis des Paulus aus 1 Kor 8 blieb erklärtermaßen die Basisorientierung für alle folgenden Stufen der Weiterentwicklung des Planes bis hin zum kompletten „Rahmenplan“ von 1977. Und auf einer dieser Stufen, in einem Text von 1973, finden wir dann auch den Begriff „Kontext“: Die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen „geschieht in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext: sozialistische Gesellschaft; Schule, Beruf, [Jugend-] Organisation; Familie, Gemeinde, Freizeit, Massenmedien u.a.m. [...] Die spezifischen Gegebenheiten und Herausforderungen machen eine ständige seelsorgerliche Begleitung und Beratung notwendig. Sie soll auf Grund der befreienden Kraft des Evangeliums jungen Menschen helfen, in Gemeinde und Gesellschaft verantwortlich zu handeln und in den damit

verbundenen Konflikten sich selbst zu finden.“ (Schwerin 1989, Dokument K, 155f; Reiher 1992, 154f.) Wiederum sieht man, daß die westdeutsche Konsensformel nicht die Mutter der im Osten diskutierten Formulierungen war. Die Ursache für die Formeldifferenz war die Differenz zwischen den beiden Kontexten, von denen nur der eine, nämlich der östliche, die christliche Unterweisung, Erziehung, Bildung mit einer scharfen Herausforderung in Atem hielt.

Allerdings betrafen die Diskussionen über den „Rahmenplan“ von 1977, wie sie in den ostdeutschen Kirchen stattfanden, nicht in erster Linie die Formulierung des Gesamtzieles, auch nicht den im Gefolge des Gesamtzieles besonders im Konfirmandenunterricht durchschlagenden Versuch, die Jungen und Mädchen zu gesellschaftskritischen Urteilen anzuleiten. Vielmehr problematisierte man den *Rang* der gegebenen Situation, in die die Kinder und Jugendlichen verwickelt waren, im Vergleich mit dem *Rang* der normativen Inhalte aus Bibel und Katechismus. Darf die Bibel in einem bloß funktionalen Sinne eingesetzt werden? Dürfen wir die 'originale Begegnung' mit den Dokumenten der Botschaft der Heiligen Schrift aufgeben? Das kritische Gutachten aus dem Kollegium des Katechetischen Oberseminars Naumburg zum „Rahmenplan“ zeigt die Gefahren eines katechetischen Weges auf, der die persönliche und gesellschaftliche Situation der Jugendlichen zum Ausgangspunkt hat.

Es ist jetzt weder möglich noch notwendig, jene Diskussion nachzuzeichnen. Vielmehr möchte ich abschließend hervorheben, welches in meiner heutigen Sicht damals die Hauptprobleme waren.

1. Zweifellos inkludierten die Kontextgrößen 'sozialistische Gesellschaft' und 'marxistische Ideologie' einen normativen Anspruch, den die christliche Unterweisung in ihren unterschiedlichen Formen nicht anerkennen konnte. Aber man wußte: Um mit einer solchen Normativität fertigzuwerden, ist es nicht genug, die eigene normative Lehre der Anmaßung einer jeweils säkularen bzw. ideologisch-politischen Norm entgegenzusetzen. Die Katechetinnen und Katecheten mußten diejenigen Punkte herausfinden und thematisieren, an denen christliche Tradition und Botschaft inmitten gegenläufiger, ja feindseliger Bedingungen eine überraschende Selbstevidenz gewannen. Das waren sehr oft Sachverhalte des Lebensstils und der Gemeinschaftserfahrung in ortsgemeindlichen Kinder- und Jugendgruppen.

2. Darum war es ein richtiger Weg, als wesentlichen Kontext nicht nur den allgemein gesellschaftlichen, sondern auch den gemeindlichen zu veranschlagen. Erst aus der Berücksichtigung beider ergab sich der Grundsatz der 'Begleitung' – Begleitung auf dem konfliktreichen Weg zu eigener Verantwortung „vor Gott“ gerade dort, wo von Gott gar

nicht mehr die Rede sein soll. In dieser Hinsicht halte ich das im Vorwort des „Rahmenplans“ niedergelegte Leitbild für die damalige kirchliche Arbeit mit Heranwachsenden für durchaus stark.

3. Die gemeindliche Selbstunterscheidung von der umgebenden Welt theologisch infrage zu stellen mag nötig sein, und es ist oft geschehen, besonders in westlichen Publikationen zur Gemeindepädagogik. Doch diese Kritik ist keinesfalls am Platze, bevor die Theologie ihren eigenen „Text“ ernstgenommen hat. Gerade er bewegt ja christliche Gemeinden in vielen Teilen der Erde, in einer Welt der Herrschaft von verborgenen oder öffentlich installierten Göttern zu versuchen, so etwas wie ein kritischer „Kontext“ zu werden. Dieser Text aber ist nicht eine abseits und über jeder Zeit stehende Norm, sondern der neu verstandene Ruf Jesu: „Folge mir nach!“

Literatur

- Bloth, P. C.*: Praktische Theologie: Das Handbuch aus der DDR, ThR 45 (1981), 364-388; 49 (1984), 277-300.
- Bloth, P. C.*: Praktische Theologie, in: G. Strecker (Hg.), Theologie im 20. Jahrhundert, Tübingen 1983, 389-493.
- Bloth, P. C.*: Praktische Theologie, Stuttgart 1994.
- Bräuer, S. und C. Vollnhals (Hg.)*: „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954-1989.
- Curriculum Project for Church Work with Children and Young People (Confirmation Candidates)*, Vervielfältigung Berlin o.J.
- Flemmig, W.*: Lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben. Von den Problemen und Aufgaben des Konfirmandenunterrichts, in: ku-praxis, H. 1. Gütersloh 1973, 26-30.
- Handbuch der Praktischen Theologie*, bearb. von H. Ammer, J. Henkys, G. Holtz u.a., Berlin 1974 (Bd. 2), 1975 (Bd. 1), 1978 (Bd. 3).
- Modell eines katechetischen Perikopen- und Themenplanes*, Sonderdruck Berlin 1970 (aus: Die Christenlehre 22, 1969, H. 8-9).
- Modell eines katechetischen Themen- und Perikopenplanes*. Kurs V, in: Die Christenlehre 26 (1973), 358-369.
- Rahmenplan für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden)*, hg. im Auftrag des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1977 (Sonderdruck aus: Die Christenlehre 30 (1977), H. 1-2).
- Reiher, D. (Hg.)*: Kirchlicher Unterricht in der DDR 1949-1990. Dokument eines Weges, Göttingen 1992.
- Schwerin, E.*: Evangelische Kinder- und Konfirmandenarbeit. Eine problemgeschichtliche Untersuchung der Entwicklungen auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR von 1970 bis 1980, Würzburg 1989.